

Zeitschrift: Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen
Herausgeber: Die Kette, Dachverband der privaten therapeutischen Einrichtungen in der Drogenhilfe der Region Basel
Band: 14 (1987)
Heft: 3

Artikel: Spielsucht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-799826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

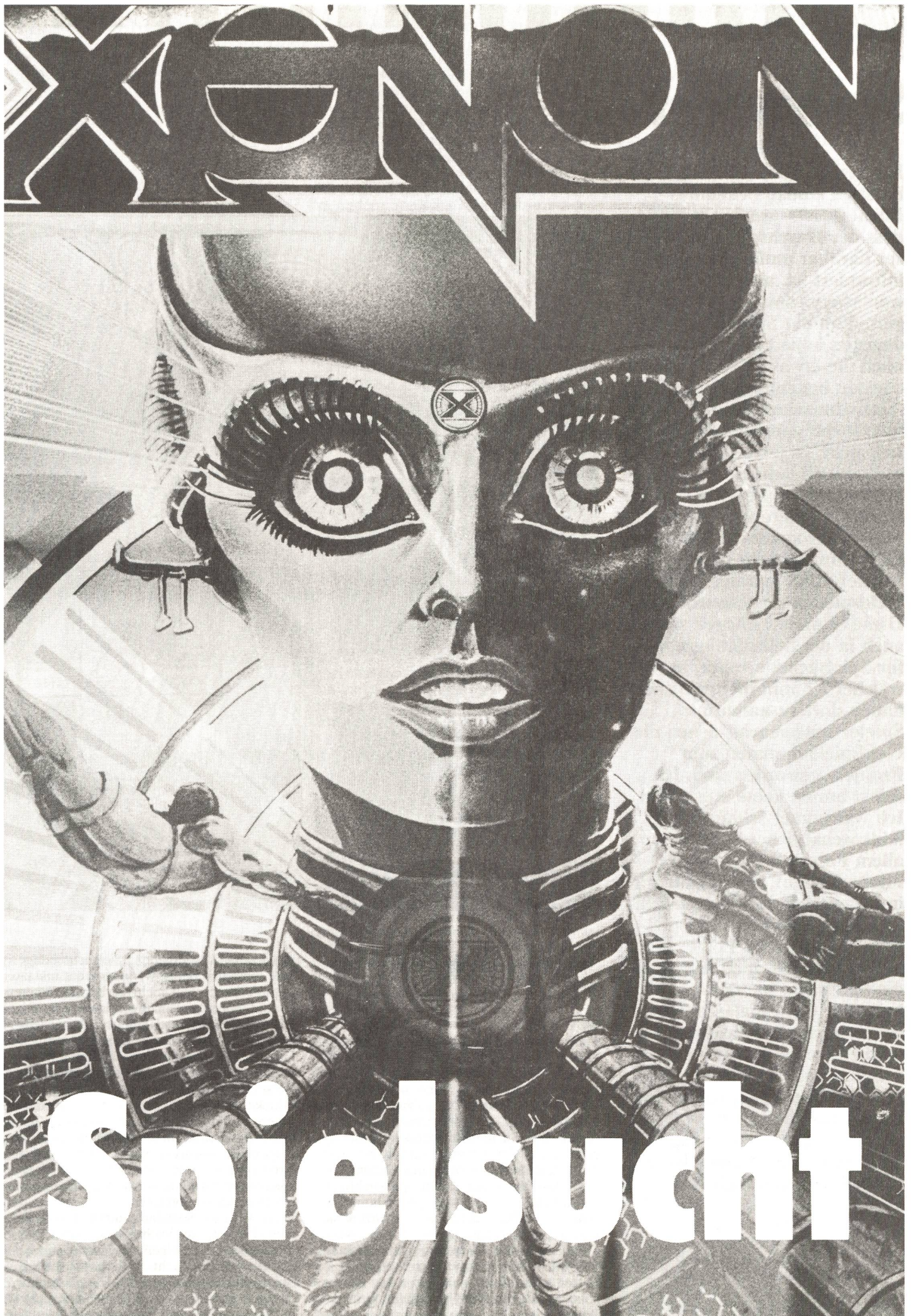
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spielsucht

Spielsucht

Die Drogensucht ist ein landauf, landab bekanntes Phänomen — was nicht heisst, dass der Durchschnittsschweizer darüber umfassend informiert ist, aber er weiss wenigstens, dass es so etwas gibt. Von der Spielsucht dagegen haben die meisten noch nie etwas gehört. Am ehesten bekannt sind noch relativ harmlose Formen der Spielsucht, zum Beispiel die Jasssucht. In letzter Zeit ist — weitgehend unbemerkt — eine Variante der Spielsucht, die ähnlich gravierende Folgen wie die Drogensucht haben kann, immer mehr in den Vordergrund getreten: die Geldspielautomatensucht. Diese Situation spiegelt sich auch in der Selbsthilfegruppe für Spielsüchtige wider, in welcher ich mitarbeite: Bisher haben dort ausnahmslos Spieler mitgemacht, denen die Geldspielautomaten zum Problem geworden sind. Ich selbst bin da keine Ausnahme. Ich war immer schon ein leidenschaftlicher Spieler (vor allem Fussball, Karten, Flipperkästen), aber ernsthaft in Schwierigkeiten geraten bin ich erst wegen den Geldspielautomaten. In der Folge beschränke ich mich daher auf die Spielsucht im Zusammenhang mit Geldspielautomaten, stütze mich aber nicht nur auf meine eigenen Erfahrungen, sondern auch auf diejenigen von Spielsüchtigen, die ich im Spielsalon und in der Selbsthilfegruppe kennengelernt habe; ihre Namen habe ich selbstverständlich geändert.

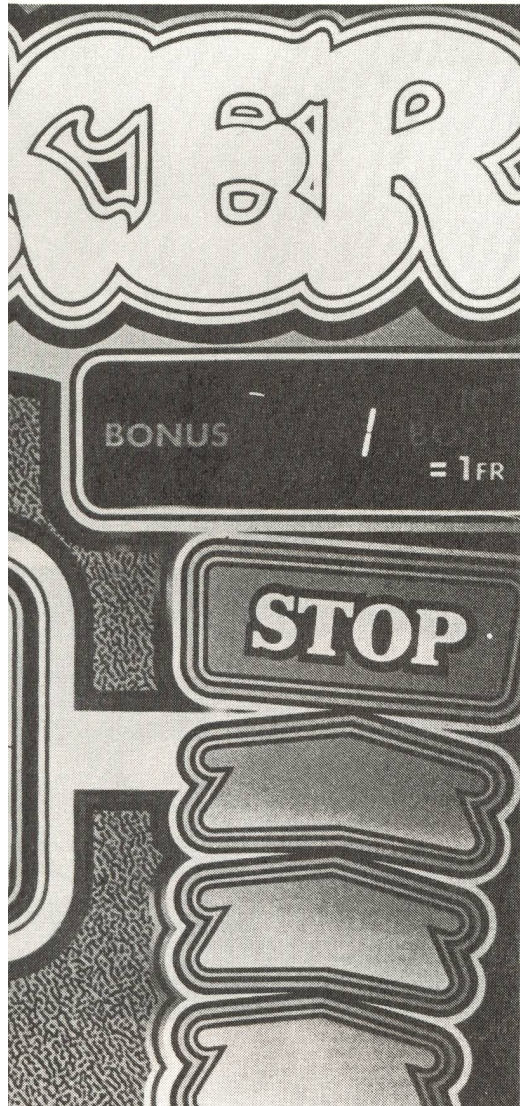


Spielsucht ist schwer zu erkennen

Im Gegensatz zu manchen Alkohol- oder Drogensüchtigen sieht man es Spielsüchtigen nicht an, dass sie dieser Leidenschaft verfallen sind. Und leidet jemand unter Schweissausbrüchen, Herz- oder Magenbeschwerden, so denkt man zuallererst an die Spielsucht. Im allgemeinen verstehen Spieler ihre Sucht auch perfekt zu kaschieren, selbst der Partner, Arbeitskollegen und Freunde haben oft keine Ahnung davon, dass sie es mit einem Spielsüchtigen zu tun haben. Und wenn sie schon eine Ahnung haben, dann unterschätzen sie meistens das Ausmass der Abhängigkeit. Denn nach der Darstellung der meisten Spielsüchtigen ist das Ganze harmlos; sie hätten es im Griff, behaupten fast alle — solange es geht. Die Enttäuschung für die Angehörigen ist dann um so grösser, wenn

das wahre Ausmass der Spielsucht zutage tritt. Nämlich dann, wenn sich die massiven Verluste nicht mehr verbergen lassen — und jeder Spielsüchtige, den ich kenne, hat viel Geld verloren, meist Zehntausende von Franken; das ist bei der heutigen Generation von Geldspielautomaten gar nicht anders möglich. Dass Spieler solche Riesenverluste nicht gern an die grosse Glocke hängen, leuchtet ein, lieber täuschen sie Angehörige und Bekannte. Ich selbst bin schon auf solche Manöver hereingefallen — trotz meiner jahrelangen Erfahrungen mit Spielsüchtigen. Beispielsweise im Falle von Peter, einem guten Bekannten von mir.

Peter (38) ist Sozialarbeiter und als solcher Experte in Suchtfragen. Aber das Wissen um die Folgen der Süchte nützte ihm persönlich nichts. Ich hatte ihn im Spielsalon kennengelernt. Die Kontakte dehnten sich dann aus. Zuletzt waren meine Frau und ich und Peters Familie — da-



zu gehörten neben ihm und seiner Frau zwei Kinder und ein Hund — gut befreundet. Wir luden uns gegenseitig ein und machten zusammen Wanderungen. Peter ist sonst ein ehrlicher Mensch; punkto Spielsucht war er es nicht. Seiner Frau gaukelte er vor, dass er nur gelegentlich an Automaten spiele. Dabei spielte er nahezu jeden Tag, oft sogar mehrmals täglich; da er Gassenarbeiter war und deshalb nur einen Teil der Arbeitszeit im Büro verbringen musste, fiel das vorerst niemandem auf. Mich täuschte er hinsichtlich der Höhe der Verluste. Kam ich in den Spielsalon und erlebte mit, wie er massiv verlor, so behauptete er, vorher oder am vorangegangenen Tag ebensoviel gewonnen zu haben. Ich liess mich täuschen, weil ich bei ihm gewisse typische Merkmale der Spielsucht nicht entdecken konnte. Die meisten Spielsüchtigen verlieren nach dem Beginn des Spielens die Kontrolle und hören erst dann auf, wenn sie den letzten Franken in

den Automaten gesteckt haben. Peter hatte oftmals noch mehrere Noten im Portemonnaie, wenn er den Spielsalon verliess. Oder er liess sich vom Automaten weglocken, wenn ich ihn zu einem Kaffee einlud; bei andern süchtigen Spielern liegt das nicht drin. Und die Gespräche drehten sich dann nicht nur um die Automaten wie bei andern Spielsüchtigen. Stutzig wurde ich erst, als ich ihn eines Nachmittags am Kasten „hängen“ sah; dabei hätte er zu dieser Zeit eine sehr wichtige Sitzung mit Behördevertretern gehabt. Als ich ihn daran erinnerte, ging er ans Telefon und behauptete, er könne nicht weg, da er gerade jemanden betreuen müsse, der sich in einer äusserst schwierigen Lage befinde — und spielte weiter.

Eines Tages dann das böse Erwachen: Peter war nach einem Selbstmordversuch in einer Klinik gelandet. Ich erfuhr, dass er Kredite aufgenommen und — als keine Aussicht auf weitere Kredite mehr bestand — am Arbeitsplatz Geld unterschlagen hatte. Ausserdem war offensichtlich geworden, dass er seine Arbeit arg vernachlässigt hatte. Schliesslich verlor Peter seine Arbeitsstelle, und seine Frau liess sich von ihm scheiden.

Peter ist leider kein Einzelfall. Ich kenne mehrere Geldspielautomaten-Spieler, die wegen ihrer Spielsucht die Stelle verloren und nachher meist nur noch schlechter bezahlte Jobs erhalten haben. Auch die Scheidung ist für eine Spielerkarriere geradezu typisch. Von den mir bekannten Spielsüchtigen sind drei geschieden worden; in allen Fällen war die Sucht der hauptsächlichliche Scheidungsgrund. Ausserdem sind in meinem Bekanntenkreis aus dem gleichen Grund mehrere langjährige Freundschaften in die Brüche gegangen. Und in manchen Partnerbeziehungen hat es wegen der Spielsucht zeitweise schlimm gekriselt — oder tut es noch. Dabei möchte ich betonen: Mir sind nur rund ein Dutzend Spieler aus der Selbsthilfegruppe bekannt (von der noch die Rede sein wird). Ausserdem kenne ich die Schicksale von einigen wenigen Besuchern des Spielsalons, in dem ich bis vor einem halben Jahr Stammgast war; mit den andern bin ich nicht ins Gespräch gekommen. Ich kenne also nur einen verschwindend kleinen Bruchteil der Spielsüchtigen meines Wohnkantons Luzern näher. Doch schon so ist das Gehörte und Erlebte erschreckend.

Der finanzielle Aspekt

Wenn jemand tabaksüchtig ist, dann kostet das — selbst bei einem Konsum von drei Päckchen Zigaretten pro Tag — nicht einmal 10 Franken täglich. Daran zerbricht noch keine Partnerschaft. Bei Spielsüchtigen dagegen sind Hunderte von Franken „Kosten“ pro Tag keine Seltenheit. Mit der Zeit ergeben sich jeweils Summen, die für jede Partnerbeziehung zur Belastung werden. Dass Partner und Kinder von Spielsüchtigen mitbetroffen sind, verschweigen die Vertreter der Automatenindustrie jeweils wohlweislich, wenn sie argumentieren, was einer mit seinem Geld mache, sei ausschliesslich seine Sache.



Die Schweizer lieben Lotterien

Je Schweizer ist im vergangenen Jahr für Lotterien aller Art durchschnittlich ein Einsatz von Fr. 75.70 bewilligt worden, genau Fr. 5.26 mehr als ein Jahr zuvor. Wie aus der am Dienstag vom Bundesamt für Polizeiwesen veröffentlichten Lotteriestatistik 1986 weiter hervorgeht, nahm die Zahl der bewilligten Lotterien innert Jahresfrist von 747 auf 711 ab, doch schnellte die Lotteriesumme auf den Höchststand von 497,57 Millionen Franken an.

ap. Vier Kantone dominieren das Lotteriegeschäft ganz deutlich: In Basel-Stadt sind das Schweizerische Zahlenlotto und das Sport-Toto zu Hause, die im vergangenen Jahr ihre Lotteriesumme auf rund 380,7 Millionen Franken steigern konnten. Während das Zahlenlotto innert Jahresfrist von 312,9 auf 334,9 Millionen zulegte, musste das Sport-Toto einen leichten Rückschlag von 48,2 auf 45,6 Millionen Franken hinnehmen. Dagegen zahlte die Toto-X-Wette des Sport-Totos mit 3,635 Millionen Franken den höchsten Gewinn aus, der beim Zahlenlotto im vergangenen Jahr „lediglich“ bei 1,11 Millionen Franken lag.

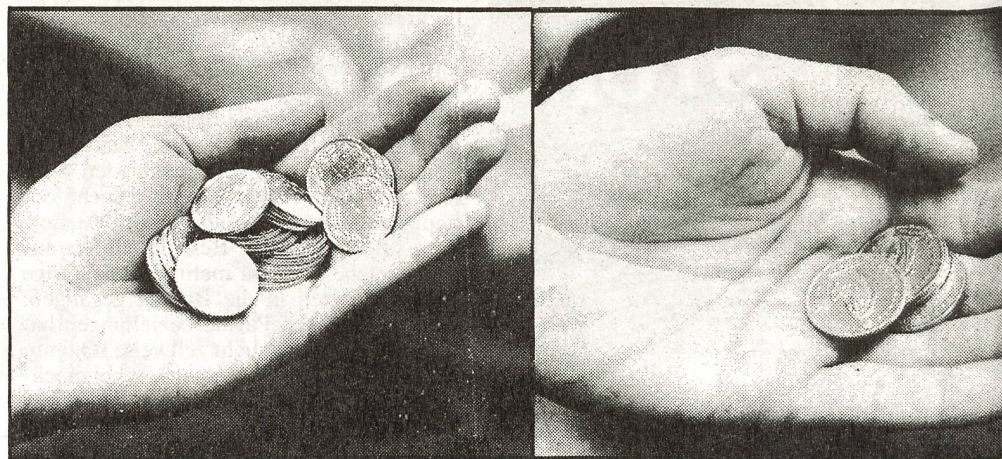
Die Kantone Waadt und Bern können für sich in Anspruch nehmen, mit 319 und 137 bewilligten Lotterien mit Abstand am meisten Spiele durchzuführen, während dank der Interkantonalen Landeslotterie in Zürich nicht weniger als 18 Lotterien mit einer Gewinnsumme von mehr als einer Million Franken angeboten wurden.

Die sieben Grosslotterien Sport-Toto, Zahlenlotto, Seva, Loterie de la Suisse Romande, Pari mutuel Trio, Interkantonale Landeslotterie und Trio-Pferdewette beanspruchten mit 468,7 Millionen Franken erneut den Hauptanteil der Einsätze. Die überwiegende Mehrzahl aller zu gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken bewilligten Lotterien aber zahlte Gewinnsummen von weniger als 50'000 Franken aus. Der Lottoeinsatz hat sich in den letzten Jahren stetig erhöht. Noch vor 20 Jahren betrug er 105 Millionen Franken. Das 1970 eingeführte Zahlenlotto erfreute sich von Beginn weg einer grossen Spielergunst, flossen doch seither zwischen der Hälfte und zwei Dritteln aller Lottogelder in dieses Spiel.

Und natürlich spielt diese Industrie auch ihre Gewinne herunter. Wären die tatsächlichen Umsätze — und damit die Verluste der Spieler — bekannt, würde mancher bisher ahnungslose Bürger aufhören. Denn diese Umsätze sind enorm. Laut „Blick“ vom 8. Januar 1987 warfen die Spieler im letzten Jahr über eine Milliarde Franken in die Geldspielautomaten. Dies, obschon diese Kästen in genau der Hälfte der Kantone verboten sind. Demgegenüber gaben die Schweizer im gleichen Zeitraum 335 Millionen Franken fürs Zahlenlotto aus. Da die Lottogesellschaft die Hälfte des Einsatzes in Form von Gewinnen wieder ausbezahlt, blieb den Spielern insgesamt also ein Verlust von rund 170 Millionen Franken. Von der Milliarde Franken in den Geldspielautomaten sehen die Spieler hingegen nichts mehr, denn dies ist laut „Blick“ das Geld, das in den Kästen hängengeblieben ist. In der Schweiz wird demnach beim Spiel an Geldspielautomaten 6 Mal soviel verloren wie beim Lotto. Rechnet man die Kantone ab, in denen die Geldspielautomaten verboten sind, so wird in den restlichen Kantonen 12 Mal soviel Geld an Automaten verspielt wie beim Lotto — sofern die Milliarde Gewinn bei den Geldspielgeräten überhaupt stimmt. Denn dabei handelt es sich um eine Schätzung von Experten, die davon ausgehen, dass pro Geldspielautomat im Monat 2000 bis 5000 Franken Gewinn herauschauen. Mir scheint das sehr vorsichtig geschätzt zu sein. Eine ehemalige Spielsalon-Aufsicht versicherte mir jedenfalls glaubhaft, dass die Automaten in „ihrem“ Salon mitunter in einem einzigen Tag solche Summen geschluckt hätten; zugegebenermassen handelte es sich um ein sehr gut frequentiertes Spiellokal. Beim Lotto tippen rund 400'000 Schweizer regelmässig. Die Zahl der Automatenspieler ist demgegenüber mit Sicherheit bedeutend kleiner. Wenn man bedenkt, dass diese zudem einen mindestens zwölf-fachen Einsatz aufbringen, so liegt es auf der Hand, dass die Automatenspieler im Durchschnitt Unsummen verspielen müssen. Und die Frage liegt nahe, woher denn dieses viele Geld kommt.

In der Regel fangen Karrieren von Spielsüchtigen ganz harmlos an: In den Geldspielautomaten wandert nur ein unbedeutender Teil des Verdienstes. So begann es auch bei meinem jugoslawischen Bekannten Dragan (32). Schon bald war er aber dermassen automaten-süchtig, dass er regelmässig seinen **ganzen** Lohn verspielte. War bei ihm Ebbe, begann er im Bekanntenkreis Geld zu pumpen. Hatte Dragan den nächsten Lohn erhalten, zahlte er seine Schulden zurück; den Rest des Geldes verspielte er in Kürze, meist in ein, zwei Tagen, und das Pumpen begann von neuem.

Ich habe mehrmals miterlebt, wie Dragan wegen massiven Verlusten äusserst wütend reagierte. Die Aggressionen liess er oft am Kasten aus — zum Verlust bei Spielen kamen dann noch Reparaturkosten und einmal eine Busse wegen Sachbeschädigung. Dauernd gab es zu Hause Streitereien wegen des verlorenen Geldes; dabei bekam auch Dragans Frau gelegentlich Schläge ab — einmal schlug er sie gar



krankenhausreif. Kein Wunder, dass sie die Belastung kaum ertrug und immer wieder psychiatrische Hilfe in Anspruch nehmen musste. Dennoch hat das Paar längere Zeit ausschliesslich vom wenigen Geld gelebt, das Dragans Frau verdiente und das vor ihm auch nie sicher war. Das Kind, das während der ärgsten Phase der Spielsucht auf die Welt kam, wurde schon ein paar Tage nach der Geburt zu einer Grossmutter nach Jugoslawien abgeschoben, damit Dragans Frau weiterverdienen konnte.

Wenn der Lohn zum Spielen nicht mehr ausreicht, die Reserven auf der Bank aufgebraucht und die Schulden — und die Verzweiflung! — gross sind, sehen manche Spieler nur noch einen Ausweg: die unrechtmässige Beschaffung von Geld. Franz (30) beispielsweise, ein weiterer Bekannter von mir, verfiel auf dieselbe Tour wie der oben erwähnte Peter: Er unterschlug am Arbeitsplatz Geld. Franz hatte es schon in jungen Jahren zum Buchhalter gebracht. Als er wegen Spielschulden nicht mehr ein und aus wusste, begann er

unrechtmässig Geld für sich abzuzweigen. Längere Zeit wurden seine Manipulationen nicht entdeckt. Als der Schwindel dann doch aufflog, fehlte ein Betrag von 80'000 Franken, den Franz restlos beim Spiel an Geldspielautomaten verbraucht hatte. Er hatte darauf ein Verfahren am Hals, verlor seine Freundin und natürlich auch die Stelle. Heute hat Franz einen bedeutend schlechter entlohnten Job und zahlt jeden Monat einen ansehnlichen Betrag zurück — und dies noch jahrelang.

Pumpen — auch ein Spiel

Vorauszuschicken ist, dass die Geldspielautomaten seit ein paar Jahren mit raffinierten Spielverknüpfungen die Spielsucht weiter anheizen. Beim „Admiral“, einem in unserem Kanton stark verbreiteten Automaten, locken zum Beispiel sogenannte Chipsfelder, bei denen 2, 5, 10 oder gar 20 Sonderspiele zu gewinnen sind — mit der Aussicht auf Gewinne bis zu 400 Franken. Während man früher bei jedem Münzwurf die gleiche Chance auf einen Gewinn



Geldspielautomaten in der Schweiz: Las Vegas in der Quartierbeiz

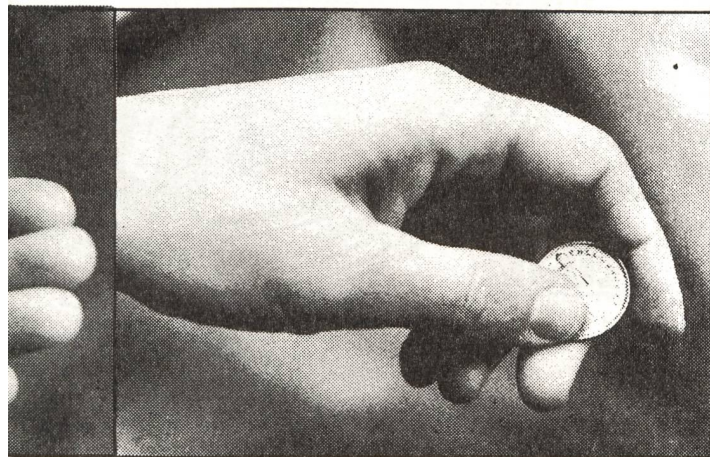


Bild Georg Anderhub

hatte, steigt sie heute von Chip zu Chip, der beleuchtet ist. Fehlt noch ein einziger, beispielsweise zu einem zwanziger Feld, so weiss der Spieler, der vielleicht schon einen grossen Betrag „investiert“ hat, dass schon mit dem nächsten Franken Einsatz ein respektable Gewinn heraus schauen kann. Ich möchte den Spieler sehen, der es bei dieser Konstellation übers Herz brächte, aufzugeben, erst recht, wenn es sich um einen Spielsüchtigen handelt. Wenn ein Spieler in einer solch erfolgversprechenden Situation blank geworden ist, wird er sofort versuchen, Geld aufzutreiben. Am besten gleich im Spielsalon, von den andern Besuchern oder von der Aufsicht. Genau in einer solchen Lage befand sich vor ein paar Monaten mein Bekannter Max (17). Nach dem Einwurf von 30 Franken gaukelte ihm der Geldspielautomat eine gute Gewinnchance vor, Max war aber inzwischen blank. Darauf überredete er die Aufsicht, ein junges Mädchen, ihm 10 Franken zu borgen, dann weitere 10, nochmals 10... zuletzt stand er mit 700 Franken in der Kreide. Max ist Lehrling

und verdient genau die Hälfte dieses Betrags im Monat. Kein Wunder, dass er danach verzweifelt war. Wie sollte er die Spielschuld zurückzahlen, wo ihm doch der Lehrlingslohn ohnehin nur knapp reichte? Abgesehen davon hatte er schon beträchtliche Schulden bei Kollegen. In der nächsten Zeit sparte sich Max Geld buchstäblich vom Mund ab, litt oftmals Hunger oder stopfte sich den Magen mit billigen Sachen voll. Aber eines Tages wollte er es dem Kasten heimzahlen, wollte Geld zurückgewinnen, ging also wieder in den Spielsalon... und fiel prompt erneut auf die Nase. Früher habe ich im Spielsalon oft bedenkenlos Geld zum Spielen geliehen. Heute würde ich dies auf keinen Fall mehr tun, auch wenn die Ausgangslage beim Kasten noch so günstig erschiene. Denn in über 90 Prozent der Fälle löst der Automat das Versprechen nicht ein, gewinnt der Spieler statt eines beträchtlichen Betrages nichts. In der Regel verliert er also nach dem eigenen Geld auch noch das gepumpte. Auch ausserhalb des Spielsalons leihe ich

Spielsüchtigen nur noch in Ausnahmefällen Geld. Zu dieser Zurückhaltung haben mich unliebsame Erfahrungen gebracht. Beispielsweise jene mit Alois. Alois (40) hat durch die Geldspielautomaten alles verloren, was er einst hatte: seine Familie (infolge Scheidung), sein Geschäft mit mehreren Angestellten, sein Haus. Er ist seit einiger Zeit arbeitslos. Sein Vormund gibt ihm jede Woche einen äusserst bescheidenen Betrag zum Leben, so dass es Alois auch ohne Automaten spiel an diesem und jenem mangelt. Um zu Geld zu kommen, hat er seine letzten Besitztümer verscherbelt, so seine Stereoanlage und sogar sein geliebtes Schwyzerörgeli. Ausserdem hat er im Bekanntenkreis immer wieder Geld gepumpt, auch bei mir. Mal wollte er eine neue Stelle antreten, hatte aber kein Übergwändli, mal brauchte er neue Schuhe. Da er mir dies jeweils glaubhaft versicherte, gab ich ihm immer wieder Kredit. Bis ich merkte, dass Alois mit dem Geld nicht die angeblich (oder wirklich) benötigten Sachen gekauft, sondern wieder an Automaten gespielt hatte. Sollte je wieder ein Spielsüchtiger von mir Geld für notwendige Einkäufe leihen wollen, würde ich — wenn überhaupt — nur noch darauf einsteigen, wenn ich beim Kauf des Benötigten dabei sein könnte.

Aufhören: nicht so einfach

Am einfachsten wäre es, wenn jeder Spielsüchtige, der von der Sucht loskommen möchte, dies aus eigener Kraft schaffen könnte. Dass dies aber nicht so einfach ist, habe ich am eigenen Leib erfahren. Am Anfang meiner rund fünf Jahre dauernden Geldspielautomaten-Karriere hatte ich gar kein Bedürfnis aufzuhören. Damals verlor ich nur wenig Geld, ja es gab einmal gar einen Monat mit einem Gewinn von über hundert Franken (ich notierte zu dieser Zeit jeden gewonnenen und verlorenen Betrag). Dann kamen aber neue, raffinierte Kästen auf den Markt, und die Gewinne wurden kleiner und die Verluste grösser. Schaute doch einmal ein grösserer Gewinn heraus, brachte ich es nicht mehr fertig, mich vom Kasten loszureissen, ich spielte weiter, verlor den Gewinn in der Regel wieder und meist noch mehr dazu. Gewöhnlich spielte ich, bis ich den letzten Franken im Portemonnaie verspielt hatte, ja es kam zuweilen vor, dass ich dann an Ort und Stelle Geld pumpete oder mir den Kasten reservieren liess, um zu Hause oder auf der Bank Nachschub zu holen. Dass ich dem Spielen jeweils kein Ende mehr setzen konnte, lag einerseits daran, dass die Geldspielautomaten inzwischen mit den bereits erwähnten raffinierten Spielverknüpfungen viel mehr zum Weiterspielen animierten als ihre Vorgänger. Andererseits war wohl meine Abhängigkeit im Vergleich zu früher gewachsen.

Immer wieder hatte ich den Vorsatz, aufzuhören. Davon zeugen Notizen in meinem Tagebuch wie: „Zum letzten Mal an einem Geldspielautomaten gespielt.“ Und zwei Tage später: „Zum allerletzten Mal hat mich der verdammte Admiral (ein Geldspielautomaten-Typ) gelegt.“ Und eine Woche später: „Nochmals ein Rückfall.“ Und so weiter. Den allerallerletzten

Rückfall — hoffentlich stimmt dies definitiv — hatte ich dann bis Mitte Dezember letzten Jahres. Dass ich es seither fertiggebracht habe, ohne Geldspielautomaten zu leben, liegt wohl zum Teil an einer Abmachung mit einem Bekannten von mir. Gemäss dieser zahlt jeder von uns, sobald er auch nur einen einzigen Franken in einen Kasten gesteckt hat, dem andern einen Hunderter. Das hat mich mehrmals vom Spielen abgehalten, wenn ich darauf „giggerig“ war. Und noch mehr geholfen hat mir vermutlich das Mitmachen in der Selbsthilfegruppe.

Ungesetzlich

Die heute gängigen Geldspielautomaten sind eigentlich ungesetzlich, da sie gegen das Bundesgesetz über die Spielbanken verstossen. Nach Artikel 3 dieses Gesetzes muss der Spielverlauf „ganz oder vorwiegend“ von der Geschicklichkeit des Spielers abhängen. Dieser Vorschrift entsprechen die heute üblichen Geldspielautomaten in keiner Weise: Der Spielverlauf wird von einem Programm bestimmt, das der Spieler nicht beeinflussen kann. Ob nun ein geschickter oder ein ungeschickter Spieler zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Geldspielautomaten spielt, ist völlig egal: Der Kasten bringt jedem das gleiche, er kann, da er programmiert ist, gar nicht anders. Das „Geschicklichkeitsmoment“ beschränkt sich darauf, die Stoptaste im richtigen Augenblick zu drücken, wenn ein Gewinn in Aussicht steht; dies kann aber jeder Spieler, das hat mit Geschicklichkeit überhaupt nichts zu tun. Unverständlich ist, dass das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement solche programmierten Geldspielgeräte zulässt, obwohl sie gegen das Spielbankengesetz verstossen.



Ich bin stolz auf meinen Sieg über die Spielsucht. Dabei ist mir bewusst, dass ich es relativ leicht hatte. Fast alle andern Mitglieder der Selbsthilfegruppe haben intensiver gespielt als ich. Beklage ich insgesamt einen Verlust von rund 10'000 Franken, so haben die andern mit ein, zwei Ausnahmen Zehntausende von Franken in die Geldspielkästen gestopft, teilweise sogar über 100'000. Ich habe kein einziges Mal wegen den Geldspielautomaten die Arbeit versäumt, habe meine Ehe deswegen nicht aufs Spiel gesetzt (!) und habe auch während der ärgsten Spielphase noch andere Freizeitbeschäftigungen wie Sport und Lesen beibehalten. Wie ich oben an verschiedenen Beispielen schon aufgezeigt habe, gibt es aber Spieler, die sich in jeder Beziehung sehr viel weiter auf die Äste hinauslassen und deren ganzes Denken und Handeln zuletzt nur noch um die Geldspielautomaten kreist, ums Spielen und ums Beschaffen von Geld. Es liegt auf der Hand, dass einem in so hohem Grade Spielsüchtigen der Abschied von den Geldspielautomaten noch weit schwerer fallen muss, als dies bei mir der Fall war. Erfahrungsgemäss gelingt es auch Ange-

hörigen nur selten, einem Spielsüchtigen aus dem Schlamassel herauszuhelfen. Das hat wohl damit zu tun, dass sie gar nicht recht verstehen können, was Spielsucht überhaupt ist. Ja, selbst Psychologen tun sich mit Spielsüchtigen schwer. Aus meinem Bekanntenkreis haben mehrere Leute wegen der Spielsucht einen Psychologen aufgesucht oder sind von Ämtern dorthin geschickt worden. Ohne nennenswerten Erfolg. Beispielsweise riet ein Psychiater dem oben erwähnten Franz, er solle einfach die Spielsalons meiden. Dieser Rat nützte ihm gar nichts. Denn, so drückt es Franz aus: „Ich wurde jeweils wie von einer unsichtbaren Hand in den Spielsalon hineingezogen.“ Um aber überhaupt in die Nähe eines Spielsalons zu kommen, wo ihn diese unsichtbare Hand packen konnte, schlug er sich oft selbst ein Schnippchen. Beispielsweise war er am Suchen eines Parkplatzes und hatte plötzlich das Gefühl, in einer bestimmten Strasse finde er am ehesten einen. Wen wundert's, dass sich ausgerechnet an dieser Strasse ein Spielsalon befindet? Und schon war Franz wieder drin.

Selbsthilfegruppen für Spielsüchtige

Am ehesten werden Spielsüchtige natürlich von ihresgleichen verstanden. Das ist der grosse Vorteil unserer Selbsthilfegruppe: Abgesehen von einigen Angehörigen treffen sich bei unseren Sitzungen lauter Spielsüchtige — und damit Spielsucht-Experten. Die Gruppe wurde im November 86 gegründet und zählt rund ein Dutzend Mitglieder. Im Verlaufe der Zeit blieb die Mitgliederzahl mehr oder weniger konstant; einige Leute sind ausgestiegen, wurden aber durch Neueintretende ersetzt. Alle Gruppenmitglieder haben seit ihrem Eintritt in die Gruppe deutlich weniger oft oder überhaupt nicht mehr an Geldspielautomaten gespielt. Ich persönlich war von Anfang in der Gruppe dabei; im ersten Monat meiner Gruppenzugehörigkeit verzeichnete ich noch zwei Rückfälle, seither blieb ich aber ohne Unterbruch „sauber“. Wie ist diese Erfolgsbilanz zu erklären?



An einem Gespräch im Radio Pilatus über unsere Selbsthilfegruppe anfangs dieses Jahres hatte ich dafür noch keine Erklärung parat. Ich sagte, dass wir in der Gruppe eigentlich nur ein bisschen über unsere Probleme reden würden, stelle aber fest, dass sie erstaunlich viel bringe. Heute vermute ich, dass neben der Genugtuung, von jemandem verstanden zu werden, auch das Gefühl eine wichtige Rolle spielt, im Kampf gegen die Sucht von der Gruppe unterstützt, ja getragen zu werden. Ausserdem kann das Beispiel von Kollegen, die erfolgreich gegen die Spielsucht ankämpfen, anspornend wirken. Sonst erlebt man ja im Spielsalon und in der Beiz immer das Gegenteil: Spieler, die schwach werden. Zumindest beachtet man Leute, die am Geldspielautomat „hängen“, eher als solche, die aufs Spiel verzichten. Vielleicht spielt auch ein gewisser Gruppendruck eine Rolle. Jede(r) möchte am nächsten Treffen berichten können, er/sie habe die Geldspielautomaten in der Zwischenzeit links liegen gelassen. Meiner Meinung nach sollte dieser Druck aber nicht zu stark werden. Sonst besteht die

Gefahr, dass sich Rückfällige gar nicht mehr in die Gruppe wagen und wieder ins alte Fahrwasser geraten.

Nicht zu vergessen sind unsere Aktivitäten ausserhalb der Gruppensitzungen. Alle Gruppenangehörigen verfügen über eine Mitgliederliste mit sämtlichen Namen und Telefonnummern, die von Zeit zu Zeit aktualisiert wird. Braucht ein Mitglied der Gruppe Hilfe oder hat es vielleicht auch nur das Bedürfnis nach einem Plauderstündchen, so kann es anhand der Liste mit jemandem aus der Gruppe in Kontakt treten. Diese Möglichkeit wird recht oft benützt. Manchmal reichen aber Gespräche nicht, müssen ihnen Taten folgen. So war es etwa im Falle von Anita (24). Sie hat selbst noch nie an einem Geldspielautomaten gespielt, trat aber unserer Gruppe wegen ihrem spielsüchtigen Freund bei. Dieser verspielte seit Jahren regelmässig seinen ganzen Lohn und ausserdem noch geliehenes Geld. Sah er keine Möglichkeit mehr zu Geld zu kommen, erpresste er Anita. „Gib mir sofort 100 Franken, oder es passiert etwas“, pflegte er dann etwa zu sagen. Und kam sie dieser Forderung nicht nach, passierte auch tatsächlich etwas: Anita bekam von ihrem Freund Schläge, bis sie weich wurde, oder er begann ihre Wohnungseinrichtung zu zertrümmern. Dennoch brachte es Anita nicht fertig, ihrem Freund den Laufpass zu geben. Wir bearbeiteten sie längere Zeit, bis sie soweit war, halfen dann aber auch konkret: Die rechtlichen Fragen wurden abgeklärt, und jemand aus der Gruppe nahm sie eine zeitlang bei sich auf. Heute lebt sie wieder in ihrer Wohnung und hat einen neuen Freund.

Selbstverständlich hat unsere Gruppe auch ihre Grenzen. Wir können ändern nur raten, welche Schritte sie unternehmen sollen, wir können sie allenfalls bei diesen Schritten ein bisschen unterstützen — aber machen müssen sie sie schon selbst. Ausserdem ist mir klar geworden, dass die Spielsucht bei den meisten nicht das einzige Problem, sondern nur ein Aspekt einer umfassenderen Problematik ist. Diese ändern Probleme sollten auch gelöst werden; dabei ist die Gruppe aber gelegentlich überfordert. Wir sind weder als Sozialarbeiter noch als Psychologen ausgebildet; bräuchte jemand aus der Gruppe beispielsweise eine Psychotherapie, so können wir lediglich einen Therapeuten suchen helfen.

Wenn aber die ändern gravierenden Probleme eines Spielsüchtigen nicht gelöst oder wenigstens entschärft werden können, ist ein Fortschritt punkto Spielsucht nur schwer zu erzielen; die Selbsthilfegruppe vermag dann wenig zu bewirken. Im Fall von Alois etwa, der oben im Zusammenhang mit dem Pumpen schon erwähnt wurde, besteht eines der Probleme neben der Spielsucht in der Arbeitslosigkeit. Zwar trat Alois in letzter Zeit mehrmals neue Stellen an, mehr als einen Tag hielt er es aber nirgends aus. Danach sass er wieder untätig herum — seine Hobbys hat er im Laufe seiner Spielerkarriere aufgegeben — und landete dann jeweils wieder an einem Ort, wo er sich heimisch fühlte... im Spielsalon. Dort schaute er tagelang dem Spiel an Geldspielautomaten zu, bis es ihm eines Tages den Ärmel wie-

Anne R.:

Eine Erfolgsgeschichte

Obwohl echte Spielernaturen zumeist männlichen Geschlechts sind, gibt es auch Frauen, die an Spielsucht leiden: Anne ist ein hervorragendes Beispiel. Sie ist 26, verheiratet mit einem Elektriker, Mutter von zwei Kindern. Ihr Mann hat ein bescheidenes Einkommen, mit dem sie gerade so über die Runden kommen.

Anne spielte bereits ein Jahr, als sie sich an einen Experten um Hilfe wandte. In der ersten Sitzung schilderte sie ihre ganze qualvolle Situation:

„Ich fühle mich derart niedergeschlagen und schuldig, dass ich nicht mehr weiss, was ich tun soll. Ich kann das Spielen nicht aufgeben. Letzte Woche war ich so verzweifelt, dass ich einfach einen Teil des Haushaltsgeldes verspielte. Die Woche davor bezahlte ich meine Spielschulden mit dem Geld, das wir für die Winterkleidung der Kinder zurückgelegt hatten. Was bin ich nur für eine Mutter?! Ich komme mir wie ein Ungeheuer vor!“

Anne war wie am Boden zerstört. Ihr Mann war wütend und böse auf sie — verständlicherweise. Denn es war nicht das erste Mal, dass Geld aus der Haushaltskasse verschwand. Annes Spielsucht war so stark, dass sie befürchtete, nie mehr davon loszukommen. Doch nun, motiviert durch ihre Familie, begab sie sich in Behandlung. Sie lernte und praktizierte Selbstkontrolltechniken, und zwar ziemlich schnell. Sie benutzte vor allem Reizkonfrontations- und Entspannungstechniken. Ausserdem unterzog sie sich einem Training ihrer sozialen Fertigkeiten, mit dem Ziel, anderen gegenüber offener zu sein und mehr Selbstvertrauen zu entwickeln. Um einen Ersatz für ihr obsessives Spielverhalten zu finden, wandte sie sich einem Beruf zu, den sie schon einmal ausgeübt und der ihr damals sehr viel Spass gemacht hatte: Sie stieg wieder ins Maklergeschäft ein, allerdings nur halbtags. Die Aussicht, mit eigener Energie und Findigkeit Geschäfte auch grösseren Umfangs abschliessen zu können, beflügelte sie, so dass ihre Therapie entscheidende Fortschritte machte. Dazu kam noch, dass sie nun regelrecht mitverdiente.

Anne schaffte es: Sie gab ihr Spielen auf, und dieser Erfolg lässt sich am besten mit ihren eigenen Worten wiedergeben:

„Ich bin heute ein anderer Mensch. Die Spielsucht beherrscht nicht mehr mein Leben. Ich habe wieder Vertrauen in mich und packe nun die Dinge selber an. Als ich spielte, fühlte ich mich wie ein Spielautomat. Ich war nicht mehr Herr meiner selbst, und jemand Fremdes schien mich zu kontrollieren. Aber das ist jetzt alles vorbei, und meiner Familie und mir geht es jetzt viel besser.“

der hereinnahm. Nach meiner Ansicht hat Alois nur dann die Chance, definitiv von den Geldspielautomaten wegzukommen, wenn er wieder einer geregelten Arbeit nachgeht und es lernt, flauere Zeiten, Vakuums mit etwas anderem auszufüllen als mit Spielsalon-Besuchen. Erste Schritte dazu sind gemacht: An der bisher letzten Arbeitsstelle blieb Alois mehr als eine Woche, ausserdem hat er in den letzten Wochen begonnen, ausgedehnte Wanderungen zu unternehmen.

Volksinitiative geplant

Man darf auch nicht vergessen, dass die Selbsthilfegruppe aufs Ganze gesehen ein Tropfen auf einen heissen Stein ist. Denn nur ein verschwindend kleiner Bruchteil der Spielsüchtigen aus unserem Einzugsgebiet macht bei uns mit. Und während mit Hilfe der Gruppe innerhalb eines Jahres vielleicht ein Dutzend Spieler von den Geldspielautomaten wegkommen, ist damit zu rechnen, dass unterdessen wesentlich mehr, vielleicht Hunderte, neu spielsüchtig werden. Wir sind uns deshalb in der Gruppe einig, dass wir nicht nur an uns arbeiten wollen, sondern dass auch die Umstände verändert werden müssen. Konkret: Die Geldspielautomaten sollen verboten werden. Wir werden in absehbarer Zeit eine entsprechende Initiative starten. Damit diese in einer kommenden Abstimmung eine Chance hat, angenommen zu werden, ist viel Vorarbeit zu leisten, vor allem punkto Information. Es zeigt sich nämlich immer wieder, dass selbst gut informierte Mitbürger keine Ahnung haben von den Auswüchsen der heutigen Geldspielautomaten und von den Folgen für die Spielsüchtigen und deren Familien. Bisher haben wir vor allem in Gesprächen im Bekanntenkreis auf diese Problematik aufmerksam gemacht. Auf unsere Anregung hin fand im Januar ein einstündiges Gespräch über die Selbsthilfegruppe im hiesigen Lokalradio statt, an dem wir zu dritt teilnahmen. Wir haben sodann einen Journalisten dazu animiert, über die Geldspielautomaten-Problematik zu berichten; er verfasste dann je ein Portait von einem älteren und von einem jüngeren Spielsüchtigen — beides Mitglieder unserer Selbsthilfegruppe. Das eine Portrait erschien in den „Luzerner Neuesten Nachrichten“ (24.1.87), das andere im „Beobachter“ (11/87). Durch diese Publikationen wurde der „Blick“ auf unsere Gruppe aufmerksam. Er brachte am 1. August 87 einen Bericht unter dem Titel: „vom Spielteufel befallen — ein Blick-Leser packt aus“. Ausserdem habe ich bereits mehrere Leserbriefe zum Thema Geldspielautomaten geschrieben.

Anfänglich haben wir auch erwogen, statt auf ein Verbot nur auf einschränkende Vorschriften hinzuarbeiten, die die ärgsten Auswüchse der Geldspielautomaten bekämpfen würden. Inzwischen sind wir schon deshalb für die radikalere Lösung, weil die Erfahrung zeigt, dass die Automatenindustrie im Umgehen solcher Vorschriften sehr erfinderisch ist. Treffend beschrieben ist diese Tatsache im empfehlenswerten Buch „Droge Glücksspiel“ von Ulla Fröhling, München 1984. Zwar be-

ziehen sich ihre Angaben auf Deutschland, aber bei uns ist das nicht anders. Die vom Luzerner Parlament 1983 beschlossenen einschränkenden Vorschriften waren jedenfalls ein Schlag ins Wasser. Ich selbst hatte damals auch noch das Gefühl, die vom Grossen Rat verfügte Senkung des Einsatzes von zwei auf einen Franken und des Höchstgewinnes auf 25 Franken bringe wesentliche Verbesserungen. Aber es kam ganz anders: neue, raffiniertere Geldspielautomaten kamen auf den Markt, die schneller liefen und das Gesetz elegant umgingen (und es immer noch tun): Man kann — wenn auch selten genug — nach

Der Spielteufel, und wie er seine Opfer packt

Über die Entstehung des Spielverhaltens gibt es leider nur wenige verlässliche Forschungsarbeiten. Eine der interessantesten und am schwierigsten zu beantwortenden Fragen ist folgende: Weshalb fährt der Spieler fort zu spielen, obwohl er sieht, dass er die ganze Zeit verliert? Eine teilweise Erklärung dieses irrationalen Verhaltens liefert der Psychologe B.F. Skinner mit seinen sogenannten Verstärkungsmechanismen.

Verstärkung oder Belohnung eines bestimmten Verhaltens kann immer dann auftreten, wenn das Verhalten auftritt, oder aber nur gelegentlich. Doch wie wir alle wissen, stellen sich die Belohnungen und Vergnügungen des Lebens nach einem Zeitplan ein, der nicht kontinuierlich verläuft, sondern mit Pausen arbeitet, das heisst, er intermittiert. Die Konsequenz einer solchen intermittierenden Verstärkung ist die, dass durch sie Verhaltensweisen entstehen, die nur schwer wieder auszuschalten sind. An und für sich sollte eine derartige Ausschaltung eintreten, wenn keine Belohnung mehr erfolgt. Wenn ein Fischer, der jedesmal einen Fisch fängt, wenn er die Angel auswirft, plötzlich keinen Fisch mehr fängt, dann kann er noch einige Male die Angel auswerfen, um schliesslich aufzugeben, sein Zeug zusammenzupacken und heimzugehen. Fängt er jedoch nur nach jedem 15. Angelauswerfen einen Fisch und danach nichts mehr, so können wir sicher sein, dass er seine Versuche nicht so rasch aufgibt. Ja, er vermutet die nächsten 15 Male nicht einmal dass sich sein Glück gewendet haben könnte. Der erste Fischer hingegen wird bereits nach dem ersten erfolglosen Auswerfen der Angel misstrauisch.

Aus diesem Grunde arbeiten Glücksspiele und Spielautomaten mit intermittierender Verstärkung. Denn in diesem Falle bestehen die Gewinnchancen im Kopf des Spielers auch dann fort, wenn keine Gewinne ausgeschüttet werden. Eines der ersten Experimente zum Spielverhalten wurde von D.J. Lewis und C.P. Duncan durchgeführt: sie untersuchten den Effekt, den die Gewinnhäufigkeit auf das Spielverhalten hat. Bei diesem Versuch bekamen Studenten etwas Geld, mit dem sie einen bestimmten Spielautomaten bedienen sollten. Dieser Automat war so präpariert, dass einige Studenten bei jedem Spiel gewannen, während anderen nur bei jedem zweiten Spiel das Glück winkte. Nach eini-

wie vor bei weitem mehr als die gesetzlich erlaubten 25 Franken auf einmal gewinnen. Nur klimpern solche Summen nicht in ununterbrochener Folge in die Auffangmulden der Kästen, sondern in Tranchen von je 20 Franken. Ausserdem kann man fragen, wen man will — alle uns bekannten Häufigspieler haben die Erfahrung gemacht, dass die Geldspielkästen heute weniger auszahlen als noch vor zwei, drei Jahren. Offensichtlich werden sie manipuliert. Die von der Automatenindustrie behauptete Auszahlungsquote von 90 Prozent wird jedenfalls bei weitem nicht erreicht.

ger Zeit wurde dieser Automat so umfunktioniert, dass er überhaupt keine Gewinne mehr ausspuckte. Unter dieser neuen Spielbedingung stellte sich heraus, dass die Studenten, die nur bei jedem zweiten Spiel gewonnen hatten, diesen Automaten wesentlich länger bedienten als die Studenten, die die ganze Zeit gewonnen hatten. Interessant an diesem Experiment war also, dass es eindeutig belegte, wie irrational die Beharrlichkeit der Spieler ist, die intermittierend „verstärkt“ werden. Als der Automat überhaupt keine Gewinne mehr auswarf, hörten die früheren Gewinner zu einem Zeitpunkt zu spielen auf, zu dem ihre Verluste noch gering waren. Doch auf die zweite Gruppe Versuchspersonen traf das Gegenteil zu. Es war, als ob sie glaubten, dass sich ihre Gewinnchancen verbesserten, je mehr Geld sie verloren.

Extraversion — Introversion

Hans J. Eysenck von der University of London hat Untersuchungen durchgeführt, die sich mit den Fragen Extraversion und Introversion und mit der Möglichkeit befassten, wonach diese beiden Persönlichkeitsmerkmale mit bestimmten Erregungsniveaus im Cortex des Gehirns zusammenhängen könnten. Der Extravertierte hat ein niedriges Erregungsniveau und ist infolgedessen ein Reizsucher. Das Gegenteil gilt für den Introvertierten. Der Extravertierte sucht gegebene Stimulationen zu steigern, er liebt zum Beispiel laute Versammlungen und das Risiko. Und was nun den zwanghaften Spieler anlangt, so hat es den Anschein, als sei er eher introvertiert als introvertiert. Jedes Glücksspiel enthält ein Risiko und bewirkt Erregung: Es wird verstärkt durch eine Steigerung des Erregungsniveaus. Glücksspiele, besonders solche mit hohem Einsatz, sind ungeachtet der damit verbundenen schweren Verluste nicht aus der Welt zu schaffen, denn der Spieler erlebt gerade beim riskanten Spiel eine optimale Steigerung seines Erregungsniveaus. Hier aber setzt dann seine Konditionierung ein. Schliesslich versetzt ihn allein schon die Vorstellung des Spielens in Erregung. Nun aber besteht die Verstärkung im Spielen selbst, im Reiz des Risikos, und Gewinn und Verlust spielen nunmehr eine sekundäre Rolle.